

CISCO. CAROLO.

XLII.

TAS.

Mira Miladinović Zalaznik – Harald Heppner (Hrsg.)

EUROPA
SÜDÖSTLICH DES WESTENS
HISTORISCHE AN- UND EINSICHTEN

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von
Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

INR

INSTITUTE NOVA REVIJA
FOR THE HUMANITIES

Die Publikation erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P6-0341, Forschungsprojekts J7-4631 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija für Humanwissenschaften (INR; Ljubljana, Slowenien), die von der Slowenischen Agentur für wissenschaftliche Forschung und Innovation (ARIS; Ljubljana, Slowenien) finanziell unterstützt werden.

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

94(4-12)(082)
930.85(4-12)(082)

EUROPA südöstlich des Westens : Historische An- und Einsichten
/ herausgegeben von Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner.
- Ljubljana : Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, 2023. -
(Humanistische Reihe INR)

ISBN 978-961-7014-37-2
COBISS.SI-ID 167719683

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	5
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Einleitung</i>	9
HARALD HEPPNER und MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK	
<i>Im Labyrinth der Räume</i>	19
KONRAD CLEWING	
Im Labyrinth der Räume	
<i>Diversität versus Nivellierung</i>	49
GABRIELLA SCHUBERT	
Diversität versus Nivellierung	
<i>Mobilität und Vernetzung</i>	89
OLGA KATSIARDI-HERING	
Mobilität und Vernetzung	
<i>Elitenwechsel als Herausforderung</i>	111
ALEŠ MAVER	
Überlegung zum Erhalt der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel Sloweniens im 20. Jahrhundert	
<i>Das kulturelle Erbe: Lasten und Chancen</i>	141
EVA KOWALSKA	
Die <i>europäische</i> Dimension des Kulturerbes versus dessen na- tionale oder sozialistische Vereinnahmung	
<i>Dichotomie zwischen Europa und seinem Südosten</i>	169
HARALD HEPPNER	
Die Dichotomie der Perspektiven zwischen dem <i>Westen</i> und <i>Europas Südosten</i>	
<i>Nachwort</i>	203
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Autorinnen und Autoren</i>	205

Elitenwechsel als Herausforderung

ALEŠ MAVER

Überlegung zum Erhalt der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel Sloweniens im 20. Jahrhundert

Zusammenfassung: Der Beitrag behandelt Fragen des Erhalts der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel der slowenischen geschichtlichen Länder im 20. Jahrhundert. Deshalb hebt er vor allem drei Elitenwechsel während des genannten Jahrhunderts hervor. Der Autor meint, dass alle drei Wechsel durch ihre relative Plötzlichkeit für gesellschaftliche Akteure gekennzeichnet waren. Trotzdem schreibt er dem ersten dieser Phänomene am Ende des Ersten Weltkriegs die Rolle einer wesentlichen Erfahrung für Slowenen zu. Damals gelang es der höchsten Ebene der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Eliten in einem hohen Grad, ihren Einfluss in den neuen politischen Rahmen des südslawischen Staates hinüberzuretten, obwohl sie eine Fortsetzung der gut bekannten Verbindung der slowenischen Länder mit der Habsburgermonarchie sehr lange unterstützt hatten. Der verhältnismäßig leichte öffentliche Übergang, der nur bei den Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung des neuen Staates im Herbst 1920 herausgefordert wurde, verursachte aber einen ziemlich hohen Preis. Um den Eindruck ihrer eigenen exponierten Rolle im »Ancien Régime« zu verschleiern, verfolgten die alten und zugleich neuen Eliten aktiv den Kurs einer »Reinigung« der slowenischen geschichtlichen Erinnerung, wobei sie historische Verbindungen zu anderen Südslawen betonten und die Bedeutung der traditionell »nordwestlichen« Richtung der slowenischen Kultur in den zweiten Plan stellten.

Dieser Prozess wurde teilweise von dem Gefühl einer Verlegenheit der slowenischen Kultur und Gesellschaft wegen ihrer eigenen geschichtlichen Wurzeln geleitet, vor allem im Hinblick auf den Ursprung der in slowenischen Ländern üblichen (lateinischen) Form des Christentums. Die »Wiederfindung« der gemeinschaftlichen Geschichte erleichterte den Weg zu einer neuen radikalen Transformierung der slowenischen Gesellschaft während des Zweiten Weltkriegs und insbesondere danach. Dieser Prozess war viel brutaler als der ersterwähnte, weil er fast alle Reste der alten politischen und kulturellen Elite beseitigte. Die neuen kommunistischen Herrscher waren auch bei dem Ausbau ihrer Monopolstellung, was die kulturelle Landschaft und die kollektive Erinnerung betrifft, erfolgreich.

Der dritte Elitenwechsel, der während des Zerfalls der jugoslawischen sozialistischen Föderation und danach stattfand, war demjenigen nach dem Ersten Weltkrieg viel ähnlicher. Im Beitrag wird sogar die These vertreten, dass die Erfahrung der brutalen Zerstörung der alten Eliten nach dem Zweiten Weltkrieg einen offensichtlichen Mangel an Willen für einen entscheidenden Bruch mit der Vergangenheit und

mit der politischen Mythologie, der nach 1945 die Gesellschaft beherrschte, beeinflusst hatte.

Schlüsselwörter: Elitenwechsel, Habsburgermonarchie, Jugoslawien, geschichtliche Erinnerung, slowenische Zeitgeschichte

Thoughts on Maintenance of Social Hierarchies and Elite Changes as Shown on the Case of Slovenia during the 20th Century

Abstract: The paper discusses the questions of maintenance of social hierarchies and elite changes, trying to illustrate both processes by the case of Slovenian historical areas during the 20th century. Thus, the main emphasis of the text lies on three major elite changes during the mentioned century. The author argues that all three changes were marked by their relative unexpectedness for the relevant players in society. Nevertheless, he understands the first such phenomenon after the First World War as crucial experience for Slovenes. Then, high layers of the political, cultural and economic elites managed to save their influence to the new political framework of the South Slavic state, although they for the most part supported the continuation of the well-known connection of the Slovenian historical areas with the Habsburg monarchy until quite late. The relative easiness of their public »transformation« which was only challenged during the election to the constituent assembly of the new state in autumn of 1920, came, however, to a pretty high price. In order to diminish the impression of their own role in the »ancien régime«, the new and old elites actively pursued a program of »purification« of Slovene historical memory, stressing historical links to other Southern Slavs and underplaying the importance of traditional »northwestern« orientation of Slovenian politics and culture.

This process was greatly helped by a certain degree of uneasiness of Slovene culture and society with their own historical roots, particularly regarding the origins of (Latin) Christianity predominating in Slovenian historical areas.

Such »reinvention« of communal history paved a way for another unexpected radical transformation of Slovenian society during and particularly after the Second World War. This process was much more brutal than the first one, sidelining virtually all remnants of old political and cultural elite. The new communist rulers succeeded also in monopolizing the cultural landscape as well as collective historical memory. The third elite change, taking place during and after the breakup of the Yugoslav socialist federation, greatly resembled the first one. It is even argued in the present article that the experience of brutal destruction of the old elite after the Second World

war influenced the lack of will in Slovenia for a decisive break with the recent past and the political mythology, which was dominant after 1945.

Key words: Elite change, Habsburg monarchy, Yugoslavia, historical memory, contemporary history of Slovenia

Einführung

Es lohnt sich, zumindest aus zwei Gründen die Frage nach den Elitenwechseln und der Beständigkeit der gesellschaftlichen Hierarchien im 20. Jahrhundert im slowenischen Fall zu stellen. Ich denke, dass die Entwicklung in den historischen slowenischen Ländern paradigmatisch auf andere Länder nicht nur Ost- oder Südosteuropas, sondern sogar auf Österreich und Deutschland übertragen werden könnte. Zugleich haben die drei großen gesellschaftlich-politischen Brüche des letzten Jahrhunderts die Wahrnehmung und die Rolle der gesellschaftlichen Geschichte in der Gesellschaft stark beeinflusst. Das Endergebnis ist, dass eigentlich nur die Zeitgeschichte als eine ernst zu nehmende Komponente der gemeinsamen geschichtlichen Erinnerung dienen kann, was natürlich eine zu schmale Basis ist. Aber zu diesem Argument werde ich noch zurückkommen.

Zuerst muss ein wichtiger gemeinsamer Nenner der drei großen Elitenwechsel des 20. Jahrhunderts erwähnt werden. Es geht um ihre Plötzlichkeit, welche die Veränderungen sowohl nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg als auch um das Jahr 1990 charakterisierte.

»Urbruch« 1918

Obwohl der Bruch, der am Ende des Zweiten Weltkrieges eintrat, in Slowenien der sichtbarste war, ist m. E. nach derjenige von 1918 wenigstens strukturell am wichtigsten. Mit ihm verbunden waren der Zusammenbruch der alten Ordnung und der Wechsel des Staatsrahmens. All das konnten noch 1916 nur wenige Personen im sloweni-

schen Raum vorsehen. Die Habsburgermonarchie schien damals trotz aller ihren inneren Schwierigkeiten für eine große Mehrheit der Slowenen noch immer eine natürliche und dauerhafte politische Heimat. Das begann sich erst 1917 langsam zu ändern.¹ Die Maideklaration, im Wiener Reichsrat Ende Mai 1917 verlesen, war der erste Schritt in neuer Richtung. Aber sie blieb noch immer zwei alten Maximen der slowenischen Politik verbunden, der Treue zur Dynastie der Habsburger und einem Suchen der politischen Zukunft im Rahmen der slowenisch-kroatischen Zusammenarbeit. Diese zweite Maxime wurde durch die Deklaration auf die habsburgischen Serben ausgeweitet, was eine neue Qualität darstellte.

Es handelte sich um ein Zwischenspiel zwischen den mit der Erneuerung des parlamentarischen Lebens verbundenen gesteigerten Erwartungen (auch) der Slowenen und sehr begrenzten Möglichkeiten von Kaiser Karl I. Im Nachhinein kann man seinen ›deutschen Kurs‹ im Jahr 1918 als einen Fehler bezeichnen, aber tatsächlich gab es dazu außenpolitisch wahrscheinlich keine Alternative. Dazu kam eine erstaunliche Inflexibilität der ungarischen Elite, die bis zum Herbst 1918 in längst überlebten Kategorien dachte. Das alles wäre vielleicht noch verkraftbar gewesen, wenn diese Verschließung jeglicher ernsthaften Perspektive seitens der Herrscher nicht vor dem Hintergrund der letzten Phase des Krieges und der allgemeinen Entbehrungen stattgefunden hätte, wodurch unter den Leuten der Eindruck wuchs, der Habsburgerstaat sei nicht imstande, die grundlegende Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten. Deswegen kam es zu einer Radikalisierung der in der Maideklaration vorgelegten Grundsätze, und die slowenisch-kroatische Annäherung wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 erstaunlich schnell sogar zur Möglichkeit einer Vereinigung mit dem Königreich Serbien entwickelt. Es erübrigt sich zu sagen, dass eine solche Wende nicht wirklich durchdacht oder sorgfältig vorbereitet sein konnte,

1 Zu diesen Prozessen siehe v. a. die monographischen Darstellungen Walter Lukans *Iz »črnožolte kletke narodov« v »zlato svobodo«? Habsburška monarhija in Slovenci v prvi svetovni vojni* (2014) und Andrej Rahtens *Od Majniške deklaracije do habsburške detronizacije* (2016).

vor allem auch, weil sogar der politische Führer der Slowenen, Anton Korošec, erst für das Frühjahr 1919 mit dem endgültigen Zerfall der Donaumonarchie gerechnet haben soll. Auch die Frage, welche Rolle bei dieser Wende die politische Elite und welche die breitere Masse des Volkes spielten, blieb bisher ohne eine endgültige Antwort (Grieser Pečar 2019, 301–332). Auf jeden Fall kann man noch immer dem Priester und Schriftsteller Franc Saleški Finžgar zustimmen, der einen grundsätzlichen Unterschied in der Bewertung der südslawischen Vereinigung unter der Ägide Serbiens zwischen dem zentralen slowenischen Land Krain, wo die öffentliche Rolle der slowenischen Sprache und Kultur kaum gefährdet war, und den Randgebieten im Osten und Westen, wo der Germanisierungs- bzw. Italianisierungsdruck viel stärker war, konstatierte (Finžgar 1992, 322). Diese regionalen Unterschiede sind heute wenig sichtbar, spielten bis nach dem Zweiten Weltkrieg aber noch eine Rolle.

Angesichts der Plötzlichkeit und Radikalität des Bruches nach dem Ersten Weltkrieg gelang es der bisherigen Elite erstaunlich gut, sich einen Platz auch in der neuen Ordnung zu sichern. Abgesehen von den Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung des neuen südslawischen Staates im November 1920, als die beiden alten Großparteien der Katholiken und Liberalen stark abgestraft wurden, blieben politische Verhältnisse aus den Habsburgerzeiten bis zum Ende der Zwanzigerjahre, als König Alexander I. seine persönliche Diktatur einführte, mehr oder weniger erhalten. Die meisten politischen und gesellschaftlichen Figuren aus den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg bestimmten auch weiterhin die gesellschaftliche Bühne bei den Slowenen. Es genügt vielleicht, die Persönlichkeiten wie Anton Korošec, Ivan Hribar, Ivan Tavčar (der bereits 1923 verstarb), Izidor Cankar, Vladimir Ravnihar, Anton Bonaventura Jeglič, Franc Kulovec, Jožef Klekl oder auch Milan Vidmar, Oton Župančič und Josip Plemelj zu nennen. Unter ziemlich wenigen, die den geschichtlichen Zug »verpasst« oder zu spät genommen haben, sind der frühere Landeshauptmann von Krain, Ivan Šusteršič, und sein begabter Mitstreiter Evgen Lampe erwähnenswert.

Es ist zuzugeben, dass auf niedrigeren Ebenen die Sache auch anders aussehen konnte. Der Verwaltungsapparat und das Beamtentum erlebten größere Erschütterungen durch Auswanderung und Entlassung vieler deutschsprachiger Bediensteter. Einen Sonderfall stellte das früher zum ungarischen Königreich zugehörnde Übermurgebiet dar, wo es zu einem bedeutenden Zuzug des Beamtentums aus anderen slowenischen Regionen gekommen ist.

Der Preis des Elitenerhalts

Der Erhalt der politischen Elite hatte einen ziemlich hohen Preis, denn deren Vertreter waren sich sehr wohl bewusst, dass ihre politische ›Bekehrung‹ weg von der Donaumonarchie und hin zum neuen südslawischen Rahmen spät und zögerlich erfolgt war. Am Beispiel der national ziemlich gefährdeten Untersteiermark kann man sie vielleicht sogar messen und damit ihre ›Urpötzlichkeit‹ unterstreichen. Die eindeutige Abwendung von den Habsburgern kann man darin ablesen, dass die slowenische Zeitung aus Maribor »Slovenski gospodar« [Slowenischer Hausherr] die geplante Feier zum Geburtstag Kaiser Karls I. noch am 15. August 1918 groß angekündigt hat. Doch, nachdem sie einige Tage später tatsächlich stattgefunden hatte, war sie der Zeitung in der Ausgabe, die am 22. August erschien, nur noch einer kaum sichtbaren Randnotiz wert.²

Um die Erinnerung an diese späte Einsicht und an dieses Zögern zu verschleiern, waren die meisten Vertreter der alten und zugleich neuen Elite lebhaft an einer ›Umstrukturierung‹ der kollektiven Erinnerung beteiligt. Dabei ging es nicht nur darum, das äußerliche Erscheinungsbild der slowenischen Orte mit systematischen Umbenennungen der Straßen und Plätze sowie mit der Entfernung der nicht

2 Vgl. Artikel: Anon. 15. 8. 1918. »Cesarjev rojstni dan«, *Slovenski gospodar* 33, 3, und Anon. 22. 8. 1918. »Maribor«, *Slovenski gospodar* 34, 3. Der zweite Artikel umfasst ganze zwei Zeilen.

zeitgemäßen Denkmäler der neuen Realität anzupassen. Viel schwerwiegender war für die historischen slowenischen Länder eine tiefgreifende Verlagerung des Schwerpunktes im allgemeinen Verständnis eigener Geschichte. War die slowenische Geschichte früher meistens als ein Teil der mitteleuropäischen geschichtlichen Erfahrung wahrgenommen worden, wurde nun die eigentlich unerwartete Umkehr zum Südosten zu einer sozusagen von der Vorsehung vorgegebenen Entwicklung erhoben und als solche öffentlich gepriesen. Um die Bedeutung ihrer eigenen Rolle im ›Ancien Régime‹ zu schmälern, versuchte die politische Führung der Slowenen in den Jahren nach der Wende, die Bedeutung der vorsüdslawischen Geschichte selbst zu mindern. Heute muss man sagen, dass die Operation erfolgreich war. Außer der bewussten Entscheidung der Elite spielten dabei noch mindestens zwei Faktoren eine nennenswerte Rolle.

Zu Einem war die geschichtlich vorgegebene ›nordwestliche‹ Ausrichtung der gemeinschaftlichen Geschichte unter den Slowenen schon früher nicht unumstritten, weil gerade der Druck der deutschen Kultur und Politik aus dem Norden und der Druck der italienischen Kultur und Politik aus dem Westen als wesentliche Gefahren für die nationale Selbstbehauptung empfunden waren. Gleichzeitig konnte man in diesem Zusammenhang schon länger ein Unbehagen über den geschichtlichen Ursprung des eigenen Katholizismus beobachten. Im Gegensatz zu den orthodoxen Süd- oder auch Ostslawen und sogar im Gegensatz zu den Kroaten, wo byzantinische Einflüsse unübersehbar waren, ist das christliche Erbe der Slowenen eindeutig lateinisch und daher *westlich* geprägt. Der Ausgangspunkt der Mission im Norden und Westen – in Salzburg, Freising, Regensburg oder auch in Aquileia – sorgte mindestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine meistens ahistorische Nostalgie nach einem anderen Drehbuch der Christianisierung, wo östliche und kirchenslawische Elemente eine wichtigere Rolle gespielt hätten (Maver 2021, 21–36). Daher versuchte der ›Mainstream‹ der kroatischen Historiographie meistens zu zeigen, dass der kroatische Katholizismus in seinem Kern ›urwestlich‹ sei, wobei das Papsttum und auch die Franken meist positiv be-

wertet wurden, die slowenische Historiographie (sogar die katholisch geprägte) dagegen, dass auch der christliche Osten und das Erbe der heiligen Brüder von Saloniki vom Belang oder sogar entscheidend waren. Es war für diese Einstellung förderlich, dass die wichtigste Einzelquelle für die Christianisierung der Alpenlawen, die »Conversio Bagoariorum et Carantanorum«, die von Herwig Wolfram treffend als »Weißbuch der Salzburger Kirche« bezeichnet wurde (Wolfram³2013), im 19. und auch noch 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund der aktuellen deutsch-slowenischen Dichotomie gelesen wurde. Letztendlich kann auch der Einfluss des Nationaldichters France Prešeren nicht unterschätzt werden, der in seinem Kurzepos »Die Taufe an der Savica« erfolgreich eine Verbindung zwischen der Verbreitung des Christentums unter Slowenen und dem Beginn der Fremdherrschaft hergestellt hat, die von späteren Historikern und Kulturschaffenden im verschiedenen Maße übernommen wurde.

Neben dieser bemerkenswerten historischen Strömung, die die Abkehr vom Nordwesten begünstigte, brachte die südslawische Vereinigung nach dem Ersten Weltkrieg noch einen anderen Faktor ins Spiel, der seine volle Wirkung erst im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelte. Der Wechsel des staatlichen Rahmens brachte nämlich auch einen meistens fiktiven oder nur symbolischen wirtschaftlichen Aufstieg mit sich. Slowenische Länder, die in der Habsburgermonarchie eher zu weniger entwickelten Gebieten zählten, wurden plötzlich zum wirtschaftlichen »Powerhouse« des neuen südslawischen Staates. Ungeachtet der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung oder deren Rolle in der europäischen Ökonomie war diese Stellung Sloweniens während der Existenz der südslawischen Staaten immer unangefochten. Und es sollte sich zeigen, dass dieser Umstand für die Slowenen eine gewisse Quelle des Stolzes und Selbstvertrauens war, zugleich aber ihre Wertschätzung des historisch wenig verankerten südslawischen Rahmens erheblich steigerte (und steigert), was ein weiteres Argument für die breite Akzeptanz des »neuen« Verständnisses der gemeinschaftlichen Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg lieferte und der neuen *Maxime Go Southeast* zusätzliche Glaubwürdigkeit verlieh.

Damit war der Bruch 1918 in manchen Hinsichten für die slowenische Gesellschaft entscheidend. Vor allem kann er als Wegbereiter für den Bruch im Jahr 1945 gelten. Besonders die Umdeutung der geschichtlichen Position der Slowenen im gesamtsüdslawischen Sinn erwies sich dabei als dienlich, denn sie schwächte unabsichtlich einige traditionelle Pfeiler der slowenischen Identität, was die kommunistische Monopolisierung der Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg erleichterte.

Die brutalste Wende

Die Wende von 1945 war viel radikaler, brutaler und auch viel blutiger als ihre Vorgängerin: Im Gegensatz zur Lage nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem umfassenden Elitenwechsel auf der höchsten Ebene der Politik und Gesellschaft. Natürlich wurde der Prozess, der dazu geführt hatte, durch die Tripelbesetzung des slowenischen Gebietes innerhalb des jugoslawischen Staates im Jahr 1941 eröffnet. Auf die Besetzung wurde durch einen Befreiungskampf reagiert, der aber auf langen Strecken mit einer kommunistischen Revolution verbunden war.³ Es kann gesagt werden, dass die Vorkriegselite, die sich mehrheitlich für die Taktik des Wartens entschied, um die Opfer unter der Bevölkerung zu minimieren, das Gefühl der tiefen Demütigung unter den Slowenen unterschätzt hat (Finžgar 1992, 425), was den Kommunisten die Gelegenheit bot, eine führende Rolle zu übernehmen. Aber ihr revolutionärer Terror, der praktisch sofort einsetzte, löste zugleich einen Bürgerkrieg in einem namhaften Teil des slowenischen Territoriums aus. Am Ende des Krieges blieben die kommunistisch dominierten Partisanen eindeutige Sieger, und es folgte eine

3 Eine sehr treffende Beschreibung der Dynamik verschiedener Prozesse in slowenischen Ländern während des Zweiten Weltkriegs liefert David Movrin in »Fran Bradač, Anton Sovre, Milan Grošelj, Jože Košar in Fran Petre: Latinščina in grščina na ljubljanski univerzi v desetletju po vojni« (2014, 432–477).

umfassende Umgestaltung der Gesellschaft nach den Vorstellungen der neuen Herrscher. Ein Großteil der tatsächlichen oder angeblichen Opposition wurde physisch ausgeschaltet, womit die Kommunisten an politischen Morden während des Krieges, die in vielen Fällen eindeutige Zeichen einer Abrechnung mit der Vorkriegselite trugen, anknüpften (Možina 2019). Ein erheblicher Teil der Elite war allerdings geflüchtet. Während die Nachkriegsmassaker der kommunistischen Gegner in der slowenischen Öffentlichkeit wenigstens thematisiert, obwohl sehr unterschiedlich interpretiert werden, wird der Exodus der Elite, der einen großen Teil der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Führung umfasste, als wesentlicher Faktor der Nachkriegsentwicklung in Slowenien noch immer nicht wahrgenommen.⁴

Dabei ist hervorzuheben, dass der radikale Bruch im Frühjahr 1945 trotz der Entwicklungen der Kriegsjahre für sehr viele Slowenen überraschend kam. Wie in anderen osteuropäischen Ländern, so auch in anderen Teilen Jugoslawiens, das am 29. November 1945 amtlich zur Republik geworden ist, waren die Kommunisten in einem gewissen Umfang auf die Unterstützung der alten Eliten angewiesen, um eine reibungslose Machtübernahme zu gewährleisten (Vodušek Starič 2006). Allerdings ist offensichtlich, dass der Anteil der nichtkommunistischen Parteigänger der Kommunisten schon in Jugoslawien als Ganzes geringer war als zum Beispiel in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Rumänien oder Polen (Applebaum 2012). In Slowenien war er wiederum geringer als in anderen neuen Volksrepubliken der Föderation. Während Sava Kosanović oder Franjo Gaži eine nicht unbedeutende Rolle in den ersten Jahren nach der kommunistischen Machtübernahme spielten, erwies sich die verbliebene Vorkriegselite in Slowenien als ziemlich machtlos. Einige Vorkriegspolitiker, zum Beispiel Minister Franc Snoj, der ehemalige Banus und spätere von Kommunisten bestellte Regent für König Peter II., Dušan Serbec, oder der Diplomat, Politiker und Kunsthistoriker Izidor Cankar, wur-

4 Wesentliche Beiträge wurden zu diesem Thema von Helena Jaklitsch verfasst, z. B. ihr Buch *Slovenski begunci v taboriščih v Italiji 1945–1949* (2018).

den schon sehr früh für die neuen Herrscher Sloweniens entbehrlich. Auch die katholische Kirche in Slowenien konnte trotz ihrer starken Verankerung im slowenischen Volk keine wirklich selbstständige Position behaupten, die ihr ermöglicht hätte, eine starke inhaltliche Alternative zum Regime zu sein, was der Kirche in Polen oder teilweise auch in Kroatien hingegen gelungen ist. Es ist bezeichnend, dass in der etwas späteren Periode des »entwickelten Sozialismus«, vor allem in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, gerade Weihbischof Vekoslav Grmič die prägende Gestalt der Kirche in Slowenien war. Für ihn kann man behaupten, dass er mit seiner »Theologie des Sozialismus« den inhaltlichen Ausgangspunkten der herrschenden Kommunisten ziemlich nah stand (Maver 2019, 83–101).

Die slowenische Sonderstellung kann anhand etlicher Gegebenheiten erklärt werden. Die Umformung der geschichtlichen Erinnerung nach dem Ersten Weltkrieg wurde schon erwähnt. Außerdem wog die Tatsache schwer, dass die kommunistische Revolution in Slowenien autochthon war und das neue System nicht anhand der sowjetischen *de facto*-Besatzung eingeführt wurde. Das gab der slowenischen kommunistischen Partei einen wichtigen Vorteil im Vergleich zum Beispiel zu den kroatischen Kollegen, da das Nachkriegssystem in Kroatien viel stärker als ein serbisches Projekt wahrgenommen wurde.

Ein Problem, mit dem die neue Machtelite konfrontiert war, bestand darin, dass es kaum Berührungspunkte zwischen ihr und der traditionellen Begründung der slowenischen Identität gab. Die ausgeprägte Rolle des Katholizismus oder der mittleren und größeren Bauern als Pfeiler des slowenischen Selbstbewusstseins konnten natürlich nicht herangezogen werden. Ebenso wenig konnte das Nachkriegsregime mit der heißen Phase des slowenischen nationalen Aufstiegs während der letzten Jahrzehnte der Habsburgermonarchie oder mit deren bäuerlichen oder bürgerlichen Trägern etwas anfangen. Deshalb wurde die »südslawische Richtung« der gemeinschaftlichen Geschichte mit Betonung auf Jugoslawien als ihr natürliches Ziel weiter ausgebaut. Zugleich wurde die (kommunistische) Revolution

zu einer notwendigen Phase für die volle nationale Emanzipation der Slowenen hochstilisiert, was auch die hohe Opferzahl des revolutionären Terrors rechtfertigte.

Wenn man über Eliten und ihren Erhalt spricht, sollte schließlich auch ein anderes Phänomen angesprochen werden. Seit den frühen siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts kann man eine Entwicklung beobachten, die offensichtlich als Antwort der kommunistischen Partei auf neue Herausforderungen gelten kann, die für sie das Auftauchen einer ziemlich selbstständigen Führungsriege sowohl in Slowenien als auch in Kroatien und Serbien in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre bedeutete. Nach der Zerschlagung des »kroatischen Frühlings« und nach dem erzwungenen Rücktritt der reformorientierten Parteiführer anderswo setzte die Partei fortan fast durchgehend auf eine kollektive Führung, wo die nominellen Leitungsfiguren sehr blass und somit problemlos austauschbar waren. Diese Strategie benutzen die postkommunistischen Kräfte in der slowenischen Politik ziemlich erfolgreich bis zum heutigen Tag, obwohl ihre Anfänge bis hin zu Andrej Marinc und Milan Kučan zurückreichen. Eine äußerst folgenschwere Anwendung dieses Prinzips fand auch mit der Kandidatur und späteren Wahl des langjährigen Ministerpräsidenten Janez Drnovšek zum Mitglied der kollektiven jugoslawischen Präsidentschaft im Jahr 1989 statt.

Entscheidung gegen einen tiefen Bruch

Unter solchen Umständen kam es zum dritten entscheidenden Bruch in den Jahren zwischen 1988 und 1991, der ebenso wie diejenigen von 1918 und 1945 überraschend war, denn noch Mitte der 1980er Jahre war der Fortbestand Jugoslawiens für die meisten Slowenen keine Frage. Ähnlich wie nach dem Ersten Weltkrieg ging es gleichzeitig um ein komplexes Zwischenspiel zwischen slowenischen Bestrebungen nach mehr Souveränität und dem Zerfall der multinationalen Föderation, die sowieso vom Anfang an auf tönernen ge-

schichtlichen Füßen stand. Auf jeden Fall hat zwischen 1988 und 1992 in Slowenien eine starke Aufbruchstimmung geherrscht, die in gesellschaftlicher Demokratisierung und staatlicher Unabhängigkeit mündete. Die notwendige Verquickung beider Prozesse führte aber zu anderen Ergebnissen als in den baltischen sowjetischen Republiken, wo die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und der Abschied vom sowjetischen Gesellschaftsmodell selbstverständlich unzertrennlich waren (Maver 2022, 791–822). In Slowenien verlangte der Kampf für die Unabhängigkeit die Mobilisierung aller verfügbaren gesellschaftlichen Kräfte, was nur auf Kosten des umfassenden Bruches mit dem politischen Nachkriegsmodell und mit der damit verbundenen politischen Mythologie gelingen konnte.

Außerdem kann man sagen, dass die Erfahrung des brutalen und blutigen Umbruchs im Jahr 1945 die slowenische Gesellschaft sehr vorsichtig gemacht hat, was radikale Brüche betrifft. So kann man trotz der bereits erwähnten Aufbruchstimmung schon früh eine Angst vor einer Loslösung von der jüngsten Vergangenheit beobachten. Slowenische Wähler entschieden sich im Frühjahr 1990 für den früheren Parteichef Milan Kučan gegen den Dissidenten und Vorkämpfer der slowenischen Unabhängigkeit Jože Pučnik. Dadurch ist Slowenien mit Rumänien, Serbien und Montenegro vergleichbar.

Diese Richtungsentscheidung der Slowenen machte es den Nachkriegseliten leicht, sich in neue Verhältnisse zu integrieren und auch ihre vorherrschende Rolle zu bewahren. Obwohl den meisten von ihnen der Zerfall Jugoslawiens und das Ende des staatlichen Sozialismus schwerfielen, erkannten sie sehr bald den Wert des neuen slowenischen Staates als eines willkommenen politischen Spielplatzes, den sie beherrschen konnten. Eine weitere Erleichterung stellte für sie dar, dass sie sogar auf symbolischem Gebiet nur wenige Kompromisse schließen mussten. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Erinnerungslandschaft im heutigen Slowenien (Denkmäler, Straßennamen, Feiertagskalender usw.) bestätigt diese Aussage. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Vertreter der kommunistischen Nachkriegselite nicht gezwungen, für sich eine

andere Geschichte zu erfinden, womit ein grundsätzliches Problem verblieb, das sich bis heute zeigt. Ein großer Teil der Elite rettete zwar seinen Einfluss, konnte aber kaum Berührungspunkte mit den tieferen Grundsteinen der Identität des unabhängigen slowenischen Staates finden, da die alte (und auch neue) Elite vielmals dem ›Imaginarium‹ des sozialistischen und jugoslawischen Sloweniens verhaftet war und ist. Sogar mehr: in den letzten dreißig Jahren hat sich gezeigt, dass sie sogar kleinere Konzessionen schwer ertragen hat und versuchte, sie rückgängig zu machen. Zuletzt wurde das in der Abschaffung des nationalen Gedächtnistages für die Opfer des Kommunismus am 16. Mai 2023 sichtbar. In dieser Hinsicht erinnert Slowenien im breiteren osteuropäischen Raum sogar an Belarus (zum Glück bis jetzt hauptsächlich auf dem Gebiet der öffentlichen Erinnerung). Ich denke, die milde Beurteilung der Nachkriegselite seitens der Mehrheitsöffentlichkeit und ihre Weigerung, einen tiefen Bruch mit dem Erbe der kommunistischen Herrschaft zu fordern, kann tatsächlich als ein Nachhall der früheren Brüche betrachtet werden.

Bibliographische Hinweise

Anon. 15. 8. 1918. »Cesarjev rojstni dan« [Der Geburtstag des Kaisers], *Slovenski gospodar* 33, 3.

Anon. 22. 8. 1918. »Maribor«, *Slovenski gospodar* 34, 3.

Applebaum, Anne. 2012. *Iron Curtain: The Crushing of Eastern Europe 1944-1956*. London: Knopf Doubleday Publishing Group.

Finžgar, Fran Saleški. 1992. Jože Šifrer (Hrsg.) *Zbrano delo. Dvanajsta knjiga. Leta mojega popotovanja*. [Gesammelte Werke. Zwölftes Buch. Die Jahre meiner Reise]. Ljubljana: Državna založba Slovenije.

Griesser Pečar, Tamara. 2019. »Slovensko slovo od Habsburžanov« [»Abschied der Slowenen von den Habsburgern«], *Studia Historica Slovenica* 19 (2), 301–332.

Lukan, Walter. 2014. *Iz »črnožolte kletke narodov« v »zlato svobodo«? Habsburška monarhija in Slovenci v prvi svetovni vojni*

[Aus dem »schwarz-gelben Völkerkäfig in die goldene Freiheit«? Habsburgermonarchie und die Slowenen im Ersten Weltkrieg]. Ljubljana/Laibach: ZIFF.

Maver, Aleš. 2019. »Leto 1968 v Cerkvi v Sloveniji in Vekoslav Grmič« [Das Jahr 1968 in der Kirche in Slowenien und Vekoslav Grmič], *Edinost in dialog* 74 (1), 83–101.

Maver, Aleš. 2021. »Kako je France Prešeren ukradel slavo Valtunku: temelji zapletenega slovenskega odnosa do pokristjanevanja« [Wie France Prešeren Valtuncus den Ruhm streitig machte: Die Gründe der komplizierten slowenischen Beziehung zur Christianisierung], *Acta Histriae* 29/1, 21–36.

Maver, Aleš. 2022. »Zapleteni zemljepis demokratizacije: Prehodi v demokracijo v srednji in vzhodni Evropi ob koncu 20. stoletja« [Die komplizierte Landkarte der Demokratisierung: Übergänge in die Demokratisierung in Mittel- und Osteuropa Ende des 20. Jahrhunderts], *Studia Historica Slovenica* 22 (3), 791–822.

Movrin, David. 2014. »Fran Bradač, Anton Sovre, Milan Grošelj, Jože Košar in Fran Petre: Latinščina in grščina na ljubljanski univerzi v desetletju po vojni« [Fran Bradač, Anton Sovre, Milan Grošelj, Jože Košar und Fran Petre: Latein und Griechisch an der Laibacher Universität im Jahrzehnt nach dem Krieg], *Zgodovinski časopis* 68 (3–4), 432–477.

Jaklitsch, Helena. 2018. *Slovenski begunci v taboriščih v Italiji 1945–1949* [Slowenische Flüchtlinge in den Lagern Italiens 1945–1949]. Ljubljana: Inštitut za novejšo zgodovino.

Možina, Jože. 2019. *Slovenski razkol: Okupacija, revolucija in začetki protirevolucionarnega upora* [Die slowenische Spaltung: Okkupation, Revolution und die Anfänge des antirevolutionären Widerstands]. Celje, Klagenfurt/Celovec, Gorica: Mohorjeva.

Rahten, Andrej. 2016. *Od Majniške deklaracije do habsburške detronizacije*. [Von der Maideklaration bis zur Habsburger Dethronisierung]. Celje: Mohorjeva.

Vodušek Starič, Jera. 2006. *Kako su komunisti osvojili vlast: 1944–1946*. [Wie Kommunisten die Macht eroberten]. Zagreb: Naklada P. I. P.

Wolfram, Herwig. ³2013. *Conversio Bagoariorum et Carantanorum – Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien mit Zusätzen und Ergänzungen*. Klagenfurt/Celovec: Hermagoras Verlag.

Ergänzungen

OLGA KATSIARDI-HERING

Aleš Maver hat uns die Situation in Slowenien klargestellt. Durch seine Analyse verstehen wir auch die Rolle der Eliten in der Habsburgermonarchie und ihren Beitrag zu Formung der Nationalstaaten nach der Auflösung des Kaiserstaates. Diejenigen Nationalstaaten, die Jahrhunderte lang unter der osmanischen Herrschaft gewesen waren, sind als Folge von Revolutionen gegen die Osmanen (Serbien, Griechenland), von Kriegen zwischen den Osmanen und anderen europäischen Kräften oder als Wechsel von Machtverhältnissen innerhalb des Reiches, der Orthodoxen Kirche (z. B. in Bulgarien), aufgrund von Interventionen von europäischen Mächten (z. B. Albanien) und vor allem aufgrund des wachsenden Nationalismus entstanden. Der Schlüsselpunkt dieser Gesellschaften, mit Ausnahme in den Donaufürstentümern, ist das Fehlen von Aristokratie. Die romiotische (von *Romios*, *Romäer*) Elite, die Phanarioten (*Symposium L'Époque Phanariote* 1974), wurde im ersten Jahr der griechischen Revolution fast völlig vernichtet (145 Phanarioten wurden in Konstantinopel ermordet und ihr Vermögen wurde beschlagnahmt) (Philliou 2011). Neue Elitegruppen, vor allem auf der Basis der Wirtschaft (Wirtschaftsbürgertum), bildeten sich in der osmanischen Hauptstadt sowie in den neuen Nationalstaaten.

Während der griechischen Revolution (1821–1829) und im neuen kleinen griechischen Staat haben manche Vertreter der Phanarioten-Elite eine wichtige Rolle gespielt (Mavrokordatos, Hypsilantis, Negris u. a.). Stärker war aber die Macht der lokalen traditionellen

ökonomischen Eliten. Die letzten sind während der osmanischen Herrschaft entstanden; sie waren *Kocabasis* (= Vorsteher der Gemeinden), Schiffseigentümer sowie reiche Unternehmer aus der Diaspora. Vergleichbares ist auch in anderen südosteuropäischen Ländern zu beobachten. Mit wenigen Ausnahmen wurde das aus europäischen Königsfamilien etablierte königliche Regierungssystem von den einheimischen Völkern (Griechen, Bulgaren, Rumänen) nicht ohne Probleme akzeptiert, vor allem im Fall Griechenlands.

Die südosteuropäische Gesellschaft ist jedoch durch ständige soziale Mobilität gekennzeichnet, und zwar durch starke Migration von Arbeitskräften, aber auch von Gebildeten. Diese Migration (vor allem in den letzten 30 Jahren, nach der Wende von 1989 und der ökonomischen Krise nach 2008, bzw. nach 2010 und der Pandemie) hat in den südosteuropäischen Gesellschaften negative Spuren hinterlassen (siehe Kapitel »Mobilität und Vernetzung«).

Bibliographische Hinweise

Symposium L'Époque Phanariote. 1974. Thessaloniki: Institute for Balkan Studies.

Philliou, Christine. 2011. *Biography of an Empire: Governing Ottomans in an Age of Revolution*. Berkeley: University of California Press.

GABRIELLA SCHUBERT

Wie selten in anderen Teilen Europas trägt auch der in der Vergangenheit ständig wiederkehrende Elitenwechsel in den südosteuropäischen Staaten zur Komplexität und Einzigartigkeit der Region bei, was Aleš Maver am Beispiel Sloweniens deutlich macht.

HARALD HEPPNER

Wenn jährlich Zehntausende junger und meist gut ausgebildeter Menschen aus einem der Länder im Südosten Europas befristet oder auf Dauer abwandern, stehen sie für die Stabilisierung der Gesellschaft in den einzelnen Transitionsstaaten nicht zur Verfügung. Dies ist ein Umstand, der mitbegründet, warum die Integration jener Länder, die in die Europäische Union entweder schon aufgenommen worden oder noch in Warteposition sind, nicht so verläuft wie erwartet. Dieses aktuelle Problem regt zur Frage an, inwieweit das Hervorbringen führender gesellschaftlicher Schichten in den Ländern *Europas südöstlich des Westens* schon in früheren Generationen eine Herausforderung darstellte.

Ein Aspekt, der auffällt, wenn man die Langzeitentwicklung betrachtet, ist das Thema Adel, d. h. jene gesellschaftliche Schicht, die – ungeachtet ihrer immer wieder sich verändernden Binnenstruktur – über Jahrhunderte die Gesellschaft nach innen und außen repräsentiert, aber auch geleitet hat. In *Europa südöstlich des Westens* kann die Mehrheit der heutigen Nationen auf keine eigene Adelsgeschichte zurückgreifen, und sei es bloß zu dem Zweck, um die Entwicklung zur modernen Gesellschaft als Geschichte der Überwindung feudalistischer Strukturen zu begreifen und darzustellen. Dies bedeutet nicht nur, dass ein gravierender Reibebaum für andere soziale Gruppen fehlte, sondern auch, dass es über Jahrhunderte mangels Adels unzureichende Rezeptionsmöglichkeiten *westlicher* Kultur gab (höfische Umgangsformen, Schlösser, Repräsentation, Mäzenatentum). Diese Situation trifft weitgehend für die Slowenen, Slowaken und Rumänen innerhalb des Karpatenbogens und ebenso für die Serben, Bulgaren, Makedonier, Albaner und teilweise auch für die Griechen zu. Letztere konnten in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches aus vorosmanischer Zeit zwar ein Kontingent von Adel (*Fanarioten*) bewahren, doch arbeitete jener notgedrungen mit dem muslimischen Regime zusammen und konnte daher keine antipodische Rolle zu den Machthabern spielen. Das Fehlen von Adel in den von den Osmanen

beherrschten Ländern – und dieser Status hielt 400 bis 500 Jahre an! – beruhte auf dem Umstand, dass es entweder von vornherein wenig Adel gab, jener bei der Herrschaftsausweitung der ›Türken‹ umkam, emigrierte oder zum Islam konvertierte (Albaner, Bosniaken). Das Fehlen von Adel in den nicht-osmanischen Ländern beruhte hingegen darauf, dass die wenigen Kleinadeligen gleicher ethnischer Herkunft (Slowenen, Slowaken, Rumänen innerhalb des Karpatenbogens) in den jeweiligen deutschen oder ungarischen Landesadel assimiliert wurden. Diejenigen Länder, wo es einen ethnisch eigenen Adel gab, waren Ungarn, zu dessen Territorialverbund von 1102 bis 1918 auch Kroatien gehörte, sowie die Moldau und Walachei, wo sich aus dem gesellschaftlichen ›Nichts‹ im 14. Jahrhundert eine adelige Schicht gebildet hatte, die bis ins 20. Jahrhundert für die Politik und Kultur des außerkarpatischen Rumäniens maßgeblich blieb. Eine über viele Generationen bestehende Besonderheit adeligen Daseins bestand in Ungarn, wo sich nach dem Beginn der Christianisierung eine numerisch zwar nicht große, aber politisch starke Adelschicht herausbildete, die trotz aller Veränderungen über die Jahrhunderte ihre Positionen (Großgrundbesitz, politische Mitbestimmung) bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wenigstens teilweise bewahren konnte. Dies hatte zur Folge, dass diesem ungarischen Adel zwar eine numerisch starke magyarisches, aber ebenso eine numerisch starke slowakische, rumänische und serbische Landbevölkerung gegenüberstand, die über keinen eigenen Adel verfügte. In den slowenisch besiedelten Ländern waren es (außer ganz im Osten des heutigen Sloweniens) kein ungarischer, sondern ein deutscher (Steiermark, Kärnten, Krain) bzw. italienisch-friaulischer Adel (Küstenland). Eine andere Situation bestand auf dem Boden des heutigen Kroatiens: Während sich der kroatische Adel im Hinterland (Kroatien-Slawonien) am ungarischen Adel ausrichtete, kam es an der Küste (Dalmatien, Küstenstrien) zu einer engen Verflechtung mit den Repräsentanten Venedigs, wohin das Terrain vom Hochmittelalter bis 1797 gehörte. Im Osmanischen Reich gab es keinen Adel im klassischen Sinn, sondern eine muslimische Militär- und Beamtenschicht, die vom Sultan immer viel abhängiger

blieb als jeglicher Adel gegenüber einem Dynasten in einem christlich geprägten Land (Ausnahme: Russland). Eine merkwürdige Situation entstand in der Ära der Entfeudalisierung bzw. Nationalisierung: Die ›adelslosen‹ ethnischen Gruppen konnten für diesen komplexen Innovationsprozess auf keine eigenen adeligen Führungskräfte zurückgreifen. In jenen Ländern, in denen es traditionellerweise einen Adel gab (Ungarn, Kroatien, Moldau, Walachei), spaltete sich diese soziale Schicht in einen Flügel, der an der Tradition (und daher auch an ihrer sozio-ökonomischen Verankerung) festhielt, und in einen zweiten Flügel, der für eine *Verwestlichung*, d. h. Modernisierung eintrat.

Eine andere Auffälligkeit betrifft die gesellschaftlichen Mittelschichten, aus denen – je nach Gelegenheit und Erfordernis – Führungskräfte für die Gesellschaft hervorgegangen sind bzw. hervorgehen. Auch hier zeigt sich, dass in *Europa südöstlich des Westens* besondere Rahmenbedingungen bestanden haben und bestehen, die erklären, warum die Entwicklung jenes Raumes spezifisch verlaufen ist.

Zu Mittelschichten zählen Menschen, die – daher der Name – politisch zwischen ›oben‹ und ›unten‹ verankert sind, die zwischen kleinen und großen Räumen geistige oder organisatorische Verbindungen herstellen und die den Kern für städtische Bevölkerungen darstellen. Ihre Wurzeln gehen auf die Periode des Mittelalters zurück, als es fast überall in Europa (die Frage der Nachhaltigkeit des urbanen Erbes aus der Antike möge ausgeklammert bleiben) örtlich nur eine sehr dünne Oberschicht und eine sehr breite Unterschicht gab. Händler und Handwerker, die für den Austausch von Waren nicht nur innerhalb kleiner Räume, sondern auch im großräumigen Transit tätig waren, benötigten Siedlungen und sichere Rechtsverhältnisse, woraus das klassische Stadtrecht erwuchs, das, von den Herrschern vergeben, Geschäftshoheit und Verantwortung sicherstellte. Gleichzeitig diente die autonome Verwaltung der Stadtbürger als ›Trainingslager‹ für das Dasein als Staatsbürger zukünftiger Generationen. Solche Mittelschichten hatten nicht nur eine wirtschaftliche Unternehmerfunktion, sondern gewannen nach und nach auch politische Bedeutung, indem sie fallweise zu Kapitalisten und Investoren wurden, weil sie danach

strebten, in die arrivierten Oberschichten aufzusteigen, um an die Hebel der Macht zu geraten, und weil sie der Bildungskompetenz der Geistlichkeit Konkurrenz boten. Daher stellen die Angehörigen der Mittelschichten das wichtigste Element zugunsten von modernisierendem Wandel dar, denn ohne sie sind – in der Regel – keine nachhaltigen Veränderungen denk- und machbar.

Vergleicht man die Entwicklung im *Südosten* mit jener im *Westen*, wird deutlich, dass nicht nur das Hervorbringen von Adel, sondern auch von Mittelstand (»Bürgertum«) immer wieder Probleme hervorrief. Eine der Ursachen für die unzureichende Herausbildung bürgerlicher Mittelschichten noch im Mittelalter war die – europaweit verglichen – periphere Lage weiter Teile des Südostens: Obwohl es Handelsbeziehungen zwischen *West* und *Ost* gab, führten jene bei weitem nicht zur Gründung von so viel Städten wie im westlichen Europa; je weiter weg von den binneneuropäischen Transitrouten, umso dünner stellte sich das Netz urbaner Siedlungen dar. Ein weiterer Faktor war das Nichtvorhandensein autonomer Stadtrechte auf dem Boden des Byzantinischen und hernach Osmanischen Reiches: städtisch geprägte Orte in jenen Ländern blieben der allgemeinen Landesverwaltung unterworfen und konnten keine eigenen Rechtsräume und hiermit auch keine speziellen Gesellschaftsformen entwickeln. Ein weiterer Faktor war die Diskontinuität der Herrschaftssysteme: Die im Mittelalter entstandene Ordnung wurde mit der Ausbreitung des Osmanischen Reiches im 14. bis 16. Jahrhundert durch eine neue Ordnung abgelöst, wogegen im späten 17. bis frühen 19. Jahrhundert infolge der Schrumpfung der osmanischen Reichsgrenzen wieder eine neue Ordnung zum Zug kam (Habsburgermonarchie, Russland), die sich auf das städtische Wirtschaftsleben ebenso wie auf die Sozialstruktur auswirkte. Und auch die Sezession der aus der »Europäischen Türkei« hervorgehenden Nationalstaaten (Serbien, Griechenland, Montenegro, Bulgarien, Albanien) führte zu einem weiteren Wechsel des Herrschaftssystems, bei dem die jeweilige Nation eine Mittelschicht erst aufzubauen hatte, über die sie bis dahin nicht oder nur in einem unzureichenden Maß verfügte. Die Ober- und Mittel-

schichten hatten im 19. Jahrhundert demzufolge keine solide Tradition und waren daher umso mehr von westlichen Vorbildern abhängig. In einer zwar besseren, aber dennoch nicht grundsätzlich anderen Lage waren diejenigen nationalen Gruppen innerhalb der Habsburgermonarchie und am Rand auch in Russland (Bessarabien), denen es gleichfalls an urbaner Präsenz und Erfahrung mangelte, denn sie starteten in der Zeit der Neuordnung Europas nach 1918 in eine Periode forciertes Industrialisierung und Kapitalisierung, ohne über ausreichende gesellschaftliche Fundamente zu verfügen. Die kurze Zwischenkriegszeit erlaubte es nicht nachzuholen, weshalb das Problem – zuzüglich von den Turbulenzen des Zweiten Weltkrieges verstärkt – zum Zeitpunkt der Einrichtung sozialistischer Regime nicht behoben war: »Der Kampf gegen die Ausbeuter« richtete sich zum wenigsten gegen »Kapitalisten« der eigenen Nation, sondern solche der Minderheiten oder ideologischen Feinde aus den eigenen nationalen Reihen. Die gesellschaftspolitische Praxis der vom Marxismus gesteuerten Regime brachte neue Eliten hervor, die unter dem Namen »Nomenklatura« bekannt geworden sind. Jene deckten die Positionen der Ober- und Mittelschichten ab, doch führte der fehlende politische Handlungsspielraum zwischen diesen beiden sozialen Gruppen zwangsläufig zur sozialen Verkrustung.

Die geschichtliche Entwicklung in *Europa südöstlich des Westens* enthält noch ein drittes Spezifikum, das auf die Elitenbildung Einfluss hatte: das Profil der Geistlichkeit. Ein Aspekt betrifft den Unterschied des organisatorischen Gefüges der West- und der Ostkirchen. Während bis zur Reformation im Westen nur eine – die katholische – Universalkirche bestand, gab es im Osten mehrere orthodoxe Landes- bzw. Staatskirchen (Russland, Moldau, Walachei, Bulgarien, Oströmisches bzw. Osmanisches Reich, Serbien). Dies bedeutete, dass alle kirchlich-religiösen Belange innerhalb der Welt der Orthodoxie zwar synodal, aber räumlich limitiert gesteuert wurden. In der Sphäre des Papsttums hingegen gab es den überstaatlichen Fokus der Kirchenorganisation, weshalb sich über die Jahrhunderte immer wieder die Frage stellte, ob der Papst oder der jeweilige Landesherrscher Macht

über die Bischöfe haben sollte bzw. durfte. Eine Mischvariante gab es innerhalb des Deutschen Reiches, indem bis in die Ära Napoleons eine Reihe von Bistümern bzw. Erzbistümern Kleinstaaten darstellten, die eine gewisse politische Autonomie, aber auch einen beträchtlichen Einfluss auf die Reichspolitik (nicht nur in kirchlich-religiösen Belangen) hatten; auf ostkirchlicher Seite gab es hierfür kein Pendant. Die mittels der Reformation entstandenen neuen theologischen und kirchenpolitischen Ansätze machten sich im Lauf des 16. Jahrhunderts auf dem Boden Ungarns und Siebenbürgens breit (Lutheraner, Calviner), wogegen sie dort, wo es zu einer rigiden Rekatholisierung kam, ihre Position verloren oder in den Untergrund rücken mussten (Südostalpenländer). Die relative Nähe der Amtskirchen zu einer schrittweise immer säkularer werdenden Welt führte dazu, dass der Klerus mit dem komplexen Prozess der Aufklärung, aber auch der Industrialisierung und Kapitalisierung im 18. und 19. Jahrhundert laufend zu tun hatte – ein Umstand, worin sich die Sphäre der Ostkirchen unterscheidet: Dort gab es keine mit dem *Westen* vergleichbare Phase der Aufklärung, und auch die Industrialisierung mit allen Begleiterscheinungen setzte erst mehrere Generationen später ein.

Eine andere Quelle des Unterschiedes für die Elitenbildung auf kirchlichem Sektor betrifft das Profil der Ordenslandschaften. Obwohl es in den westlichen Ländern sehr unterschiedlich strukturierte Mönchs- und Nonnenverbände gab, spielte jener Teil, der sich der ›Welt‹ zuwandte (Schul- und Spitalsorden), eine erhebliche Rolle, wogegen die Klosterwelt der orthodoxen Kirchen von ihrem Ansatz, von der ›Welt‹ zurückgezogen leben und Kontemplation üben zu wollen, nicht abrückte. Die größere Nähe zur Zivilsphäre bedeutete für die Geistlichkeit in den *Westkirchen* jedoch nicht nur, mit den Problemen der zeitgenössischen Gesellschaft laufend befasst zu sein, sondern auch aus den eigenen Reihen Persönlichkeiten hervorzubringen, die in den Bereichen der Medizin, der Naturwissenschaften, der Philosophie, der Gelehrsamkeit im allgemeinen, der Volksbildung usw. einen Beitrag für die allgemeine Entwicklung leisteten – insbesondere bei jenen ethnischen Gruppen, die weder in den Ober- noch in den städti-

schen Mittelschichten stark verankert waren. Das Nicht-Eingebunden-Sein, aber auch Nicht-Eingebunden-Werden-Wollen der orthodoxen Kirchen in die vielen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen seit dem Spätmittelalter im *Westen* führte im Zeitalter der Moderne zu einer Fülle von Irritationen und Konflikten, deren Nachhall bis zur Gegenwart anhält. Es liegt auf der Hand, dass die starke Anlehnung der orthodoxen Kirchen an den jeweiligen Staat daher nicht zurückging bzw. die Bereitschaft, sich zugunsten der Bevölkerung gegenüber den Machtstrukturen des Staates zu engagieren, nicht zugenommen hat.

Ein viertes Phänomen, das *Europa südöstlich des Westens* in punkto Elitenbildung gleichfalls kennzeichnet, bezieht sich auf das über Handwerk und Handel hinausgehende Unternehmertum. Die Grundlage für Entrepreneurship, das mit Eigeninitiative, technisch-organisatorischer Innovationsbereitschaft, wirtschaftlichem Erfolg, aber auch politischer Mitsprache gekennzeichnet werden kann, ging im Westen auf die Seefahrt bzw. auf die Wirtschaftsbeziehungen zwischen See- und Landmächten zurück. Die ersten und richtungweisenden industriellen Betriebe entstanden in den Niederlanden und England und fanden von dort ihre weltweite Verbreitung. Sieht man von den Handelsstaaten Venedig und Ragusa (Dubrovnik) ab, die im östlichen Mittelmeer bis ins 16. Jahrhundert wirtschaftlich prosperierten, gab es in keinem Land *Europas südöstlich des Westens* auch nur Ansätze zu ähnlichen Verhältnissen, wie sie in Westeuropa entwickelt worden sind. Da sich an dieser Situation bis zum 19. Jahrhundert nichts änderte, fehlte es den »neueuropäischen« Staaten nicht nur an personeller und organisatorischer Infrastruktur, sondern auch an Kapital, das zwingend erforderlich war, um Produktionsstätten zu errichten, Militär und Bürokratie zu bezahlen, Bildungssysteme aufzubauen etc. Daraus folgt, dass das Auslandskapital seit damals eine anhaltende finanzielle Abhängigkeit schuf, die, summarisch genommen, bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist. Daraus folgt: In denjenigen Staaten, die sich derzeit in einem Transitionsstatus befinden, gab es in früheren Generationen entweder nicht genug Eliten oder

jene wurden aus politischen Gründen immer wieder ausgewechselt oder, wenn vorhanden, warten nun nicht ab, bis ihre Herkunftsländer für sie annehmbare Lebensbedingungen bieten, sondern ziehen es vor, abzuwandern.

Bibliographischer Hinweis

Heppner, Harald. 1995. »Zur Modernisierung der Gesellschaft in Südosteuropa«, *Études balkaniques* 1, 56–72.

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK

Ich weiß nicht, ob von Belang: der slowenische Adel würde heute teilweise sogar zurückkehren wollen, bekommt aber das, was man ihm weggenommen hat, nicht zurück. Sie werden als Sympathisanten der Okkupatoren hingestellt, selbst wenn sie selbst im Widerstand gegen die Deutschen wirkten oder gar kämpften. Nicht einmal die Karađorđevići werden in Slowenien diesbezüglich normal behandelt. Nach Serbien sind sie zurückgekehrt und haben teilweise etwas zurückbekommen, in Slowenien nichts mit dem Argument, sie hätten zur Zeit der Enteignung die slowenische bzw. jugoslawische Staatsangehörigkeit nicht gehabt – obwohl sie jene des Königreichs besaßen, denn sonst wären sie im Zuge der Agrarreform von 1919 bereits ganz enteignet gewesen. So erfuhren sie derartige Eingriffe nur teilweise, wobei sie aus den enteigneten Wäldern z. B. immer noch kostenlos Brennholz für den Eigenbedarf beziehen durften.

KONRAD CLEWING

Aleš Maver hat in seinem mündlichen und dem schriftlichen Beitrag sehr eindrucksvoll die drei Elitenwechsel dargestellt, die sich im slo-

wenischen Bereich im 20. Jahrhundert vollzogen haben. Oder sollte man sagen, die nur zweieinhalb Wechsels, da Maver doch überzeugend darlegt, wie nach der letzten Systemwende und der souveränen Staatswerdung Sloweniens (1989–1991) der theoretisch denkbar gewesene tiefe Schnitt bewusst vermieden wurde? Soweit ich sehe, sind sehr viele von Mavers Ergebnissen und Erkenntnissen auf weite Teile des Südostens übertragbar. Das gilt zunächst für so gut wie all jene, in denen ab 1944/45 zunächst die kommunistisch-sozialistische Transformation stattgefunden hat und viereinhalb Jahrzehnte später die zweite Transformation weg vom Sozialismus. Der erste »nachimperiale« Wandel mit dem Ende der beiden südosteuropäischen Imperien (Habsburgermonarchie und Osmanisches Reich) betraf innerhalb des 20. Jahrhunderts ebenfalls erhebliche Gebiete, angefangen mit den 1912/13 vom Osmanischen Reich auf die da schon vorhandenen Balkanstaaten (Albanien also ausgenommen) übergegangenen Teile, und 1918/19 vor allem das jenseits von Trianon-Ungarn gelegene »altungarische« sowie die relativ kleinen bis dahin »cisleithanisch-österreichischen« Territorien. Ob allerdings wie von Maver postuliert die von ihm beobachtete Dreierfolge von Elitenwechseln wirklich in weiten Teilen auch auf Österreich und Deutschland übertragbar wäre, scheint mir fraglich.

In meinem Kommentar möchte ich abgesehen davon vor allem auch die schon in älteren Zeiten hervortretende relative Frequenz von Elitenwechseln hervorheben. Allerdings betreffen meine nachstehenden Beispiele wieder jeweils wieder nur Teile des *Europas südöstlich des Westens*. Zum einen meine ich die gravierenden Folgen der osmanischen Eroberungen auf diesem Feld. Zumindest in den am Ende unter direkte osmanische Herrschaft gelangten Gebieten wurde damit alles, was zuvor voll oder teilweise entfaltet an feudaler ständischer Ordnung existiert hatte, beseitigt (wenngleich eine anderweitige Art von Adel wenigstens in den mehrheitlich muslimisch werdenden Teilen aufkam, bisweilen in Teilkontinuität zu dem vorherigen christlichen Adelsmilieu). Das bedeutete nicht nur eine neue tiefe strukturelle Verschiedenheit zum ständischen westlichen und mitteleuropäischen

Abendland, sondern trennte die betroffenen Gebiete auch in den elitären Kommunikationsbeziehungen weitgehend vom übrigen Europa ab. Zu diesem Bild gehört auch, dass die (freilich sehr wenigen) mittelalterlich-universitären Einrichtungen aus der Zeit davor (ich denke an die 1367 vom ungarischen König gegründete Universität Pécs) unter der osmanischen Herrschaft eingegangen sind. Erst im 17. Jahrhundert kam noch weiter im Norden, in der heutigen Slowakei, mit der Jesuitenuniversität Trnava/Tyrnau wieder eine Universität in die Region bzw. ins historische Ungarn. Da auch die venezianischen und die österreichischen Randgebiete der Region universitätslos waren, brachte auf diesem Feld der Elitenbildung erst das 19. Jahrhundert rund um die neuartigen Nationalstaatsbildungen eine schrittweise (R-)Evolution und einen eigenen gewichtigen Teil eines umfassenderen Elitenwechsels im Rahmen der gesellschaftlichen Transformation hin zur europäischen Moderne zustande.

Zum anderen will ich, dabei weiterhin im Rahmen des 19. Jahrhunderts, auf den da schon beginnenden, genuin revolutionären Elitenwechsel verweisen, der in den sich kriegerisch vom Osmanischen Reich lösenden Gebieten deutlich früher und radikaler vonstattenging als dann nach 1918 weiter im Norden. In diesen frühen Fällen ging der Elitenwechsel so heftig wie nur denkbar voran, nämlich durch Tötung oder gewaltsame Verdrängung der durch den Islam mit der osmanischen Herrschaft verknüpften nichtchristlichen Eliten dieser Gebiete. Ob man wirklich für die Zeit davor von »akephalen«, also nicht schichtweise strukturierten Bauern-, Hirten- und Stammesgesellschaften sprechen sollte (Sundhausen ²2016, 291), etwa für die Serben, erscheint mir angesichts der vorherigen Existenz dieser Elitenschicht durchaus fraglich – ungeachtet dessen, dass diese alten Eliten eben religiös oder auch sprachlich kulturell von der Mehrzahl ihrer bäuerlichen Umgebung unterschieden waren.

In der Gesamtsumme stellt für mich die (relative) Regelmäßigkeit und die Tiefe der Elitenwechsel ein Element dar, das das südöstliche Europa in seinem historischen Verlauf stärker geprägt hat als die weiter im Westen gelegenen Teile unseres Kontinents.

Bibliographischer Hinweis

Sundhaussen, Holm. 2016. »Elite(n)«. In Holm Sundhaussen und Konrad Clewing (Hrsg.). *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. 291–295. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.

Autorinnen und Autoren

KONRAD CLEWING

PhD, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg,
Deutschland

clewing@ios-regensburg.de

HARALD HEPPNER

Ao. Univ. Prof. i. R. PhD, Karl-Franzens-Universität, Graz, Österreich

harald.heppner@uni-graz.at

OLGA KATSIARDI-HERING

Em. Univ. Prof. PhD, Nationale und Kapodistrias Universität, Athen, Grie-
chenland

olkats@arch.uoa.gr

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK

Univ. Prof. i. R. PhD, Institut Nova revija für Humanistik, Ljubljana, Slo-
wenien

mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

EVA KOWALSKA

Dr. sc., Institut für Geschichte, Slowakische Akademie der Wissenschaften,
Bratislava, Slowakei

eva.kowalska@savba.sk

ALEŠ MAVER

Ao. Univ. Prof. PhD, Philosophische Fakultät der Universität Maribor, Ma-
ribor, Slowenien

ales.maver@um.si

GABRIELLA SCHUBERT

Em. Univ. Prof. PhD, Institut für Slawistik und Kaukasusstudien, Friedrich-
Schiller-Universität Jena, Deutschland

G.Schubert@uni-jena.de

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von:

Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

Humanistische Reihe INR

Herausgeber der Reihe: Dean Komel, Tomaž Zalaznik

Wissenschaftliche Rezensionen:

Em. Prof. i. R. PhD Stane Granda, Ljubljana (Slowenien)

Mag. PhD. Ulrike Tischler-Hofer, Karl-Franzens-Universität Graz,
Institut für Geschichte / Südosteuropäische Geschichte (Österreich)

Korrekturlesen:

Harald Heppner, Mira Miladinović Zalaznik und Sydney Shiller

Gestaltung und Umbruch:

Žiga Stopar

Druck:

Print on demand, DEMAT d.o.o.

Verlag:

Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko

www.institut-nr.si; institut@nova-revija.si

Alle Rechte für diese Ausgabe liegen beim Verlag

Nachnutzung auf Medien aller Art bedarf einer schriftlichen
Genehmigung

Preis: 26 €

Ljubljana 2023

ARCH. DVCI. FRA

M D C C

CIV

